

Stadtbaukunst:
Balkon
Erker
Loggia

Dortmunder
Architekturtage
2015

Dortmunder
Architekturheft
No. 28



Stadtbaukunst: Balkon - Erker - Loggia

Dortmunder
Architekturtage
2015

Das vorliegende 28. Dortmunder Architekturheft
erscheint als Katalog zu den Dortmunder Architekturtagen und der
Dortmunder Architekturausstellung No.17, die am 20.11.2015 im LWL Industriemuseum
Zeche Zollern in Dortmund stattgefunden haben.

Dortmunder Architekturheft No. 28

Stadtbaukunst: Balkon - Erker - Loggia

© 2017, Institut für Stadtbaukunst, TU Dortmund

Herausgeber: Christoph Mäckler

Redaktion: Dipl. Ing. Frank Paul Fietz

Dipl. Ing. Saskia Göke

Satz: Katharina Ern

Titelfoto: Barbara Klemm, „Leningrad“ 1987

Druck: Medienhaus Plump GmbH

Distribution: Buchhandlung Walther König, Köln

Verlag: Institut für Stadtbaukunst, TU Dortmund

Reihe: Dortmunder Architekturheft No. 28

ISBN: 978-3-88364-069-3



1 Dortmunder Architekturtage im LWL Industriemuseum Zeche Zollern in Dortmund, 2015

Dank

Ich danke den Mitarbeitern meines Lehrstuhls, **Frank Paul Fietz** und **Saskia Göke** sowie **Michael Beisemann**, **Hendrik Gödecker**, **Michael Kaune**, **Heike Koenders**, **Daniel Korthaus**, **Markus Motz**, **Birgit Roth**, **Karen Seiler**, dem Fotografen **Detlef Podehl** und allen studentischen Hilfskräften für Ihre tatkräftige Unterstützung bei der Organisation der Tagung. Darüber hinaus gilt mein besonderer Dank dem **Bund Deutscher Architekten BDA Dortmund Hamm Unna**, **Deppe Backstein-Keramik**, **Hagemeister** und **Olfry** für die finanzielle Unterstützung.
Christoph Mäckler

Inhalt

- 8 **40 Jahre Dortmunder Architekturtage**
Christoph Mäckler
- 12 **40 Jahre Dortmunder Architekturtage und
10 Jahre Dortmunder Architekturausstellung**
Aussteller 2006 - 2015
- 18 **40 Jahre Dortmunder Architekturtage**
Andrea Mesecke
- 24 **Dortmunder Architekturtage No. 17**
Balkon - Erker - Loggia
Vorträge
- 28 **Das *bay window* - Die Stadt und ich**
Wolfgang Sonne
- 42 **Freibereich oder Gestaltbehinderung**
Andreas Hild
- 56 **STADTHOCHDREI – StadtLeben**
Klaus Theo Brenner
- 70 **Vergessene Varianten**
Gottfried Müller
- 86 **Balkon, Erker, Loggia**
Claudia Meixner

**Balkon, Erker, Loggia
oder die bewohnbare Wand**

Ingemar Vollenweider

eilen, weilen, bleiben

Arno Lederer

Dortmunder Architekturausstellung No. 17

Balkon - Erker - Loggia

Eigenes und Lieblings-Motiv

Bildnachweis

Dank

Reihe Dortmunder Architekturhefte

100

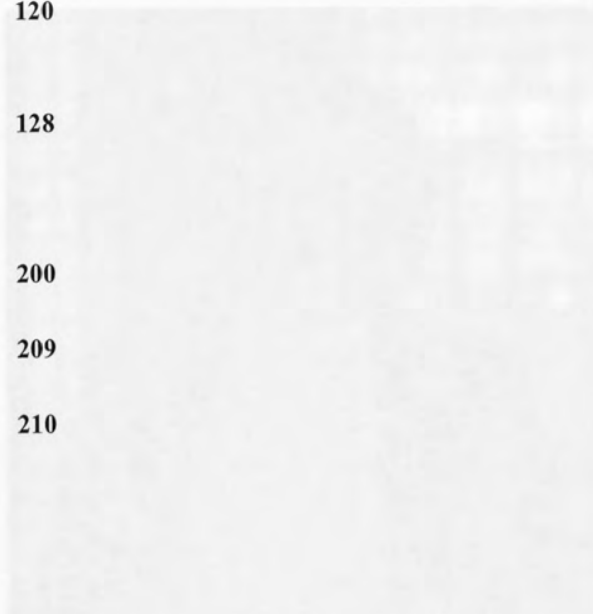
120

128

200

209

210



40 Jahre Dortmunder Architekturtage¹

Christoph Mäckler

Die Rede wurde anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Dortmunder Architekturtage am 20.11.2015 im Museum am Ostwall gehalten.



2 Christoph Mäckler

Als Josef Paul Kleihues 1975, also vor heute 40 Jahren, die Dortmunder Architekturtage ins Leben rief, geschah dies in einer Zeit des Umbruchs.

Es war die Zeit der Studentenrevolte und einer gesellschaftspolitischen Wende, in der eine Veranstaltungsreihe wie die Dortmunder Architekturtage wie ein Fremdkörper in der Diskussion um eine sozialgerechtere Architektur wirken musste.

Es war die Zeit, in der an einigen Architektur-Fakultäten, wie an der RWTH Aachen, sozialtheoretische Pamphlete als Diplomarbeiten der Architektur geschrieben wurden.

Es war die Zeit, in der an der Universität in Dortmund die Fakultät Raumplanung gegründet wurde, eine Fakultät, an der Stadtplaner bis heute ohne das Fach Architektur ausgebildet werden.

„Architektur war out“ würde man heute sagen und genau an dieser Stelle hakt Josef Paul Kleihues mit den Dortmunder Architekturtagen ein.

In seinem Vorwort zu den ersten Architekturtagen, die am 12. Juni 1975 mit dem Thema „Das Prinzip der Reihung in der Architektur“ statt fanden, beklagt er denn auch, dass sich der Architekt in der Isolation befindet und sieht den Grund dafür unter anderem in der Konfrontation mit Soziologen und Sozialpsychologen, die *„er (der Architekt) nicht versteht, weil sie so intelligent sind“*, wie er zynisch hinzufügt.

Schon die beiden ersten Dortmunder Architekturhefte „Wohnen im Revier“ und „Das Prinzip Reihung in der Architektur“ zeigen in der Unterschiedlichkeit ihrer Themata die Verunsicherung, wie sie die Architektenwelt zu dieser Zeit erfasst hatte. Im Heft Nummer drei findet sich die Bestätigung dieser Verunsicherung in einem Zitat Theodor Adornos, das Kleihues dem Ausstellungskatalog voranstellt, es heißt hier:

„Kein moralischer Terror hat Macht darüber, dass die Seite, welche das Kunstwerk seinem Betrachter zuwendet, diesem, und wäre es bloß durch die formale Tatsache temporärer Befreiung vom Zwang der praktischen Zwecke, auch Vergnügen bereitet.“

Kein moralischer Terror zerstört das Vergnügen am Kunstwerk. Kleihues versteht die Architektur als Kunstwerk, wenn er den damaligen Kollegen der Raumplanung in Dortmund ausgerechnet Theodor Adorno entgegensetzt, dessen Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main eine der Wurzeln der politischen Bewegung dieser Zeit gewesen ist. An den Anfang der ersten Dortmunder Architekturausstellung gesetzt, einer Präsentation von architektonischen Kunstwerken internationaler Architekten, liest sich das Zitat für diese Zeit wie eine Art Herausforderung.

Nach Jane Jacobs Veröffentlichung vom „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“ im Jahre 1961 und Alexander Mitscherlichs Buch über „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ im Jahre 1965 musste diese Ausstellung, in der Architektur als Kunstwerk dargestellt wird, provozieren. Provokant war auch die Tatsache, dass er Architektur in einem Museum ausstellte. Es war, so muss man heute sagen, eine Provokation, mit der er die Architektur aus der von ihm empfundenen Isolation heraus zu holen suchte.

Mit dieser Ausstellung hat, das darf so wohl gesagt werden, die seinerzeit gerade erst neu gegründete Architektur-Fakultät in Dortmund unter anderen ihren Ruf begründet, einen Ruf, den wir bis zum heutigen Tag versuchen, aufrechtzuerhalten und mit unserer Arbeit zu mehren suchen. Mit den Mitgliedern der heutigen Fakultät wurde eine Dortmunder Schule begründet, deren Anfänge sich in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts finden.

In seinem eigenen Vorwort zu dieser ersten Dortmunder Architektur-Ausstellung schreibt Kleihues: *„Nichtsahnend, zumeist humorlos, zuweilen auch böse wird Architektur in Nichtigkeit zerredet...“* Im gleichen Zitat spricht er von einer *„Architektur der Poesie“*, einer *„Architektur in Dialektik (...) mit Alberti, Palladio, Schinkel“* und, wie er schreibt, *„allen Heiligen“*, von *„Architektur als Sehnsucht, grenzenlos“* und auch einer *„Architektur auch zum Vergnügen auf der Seite des Betrachters.“*

Die Ausstellung Nummer zwei aus dem Jahre 1976 ist sicherlich die Wichtigste der Reihe gewesen und wir stellen heute Abend einige der seinerzeit gezeigten Ausstellungstafeln, die sich im Baukunstarchiv NRW von Wolfgang Sonne befinden, vor.

Die Reihe der Dortmunder Architekturhefte zeugt von großer thematischer Vielfältigkeit. Es findet sich darin ein Band mit *„Zeichnungen von Markus Lüpertz“*, ein Band von *„Entwürfen für Museumsbauten“* und *„Skizzen für Berlin“*, mit Arbeiten von James Stirling, Alvaro Siza, Aldo Rossi, Charles Moore, Kisho Kurokawa, Rob Krier, Leon Krier, Rem Koolhaas, Christoph Sattler, Vittorio Gregotti, Arata Isozaki, um hier nur einige zu nennen. Es handelt sich um eine Publikation zur Internationalen Bauausstellung Berlin 1984 und auch hier möchte ich aus dem Vorwort zitieren, das Kleihues an den Anfang dieses Heftes stellt:

„Für das Urteil sind viele ausgebildet, für das Machen wenige, deshalb muss die Meisterschaft geachtet werden. Ein Kunstwerk kann nicht aus Gedanken musivisch zusammengesetzt werden, es muss ein einziger Gedanke in seiner ganzen Mannigfaltigkeit sein; der entwickelt sich aber allein in der Darstellung und fortrückenden Erfindung der Form...“

Kleihues zitiert hier aus den *„Tagebüchern und Briefen*

- Gedanken zur Baukunst“ von Karl Friedrich Schinkel. Eine Dokumentation des Forschungsvorhabens „Wohnen und Arbeiten im Ruhrgebiet“

Es folgten fünf Dortmunder Architekturhefte, in denen das Forschungsvorhaben „Wohnen und Arbeiten im Ruhrgebiet“ von unterschiedlichen Architekten dokumentiert wird. Eine der vorgestellten Siedlungen, die Siedlung Hochlarmark in Recklinghausen habe ich als junger Mitarbeiter bei Oswald Matthias Ungers in Köln bearbeiten können, ohne zu wissen, dass ich einmal selbst als Nachfolger von Josef Paul Kleihues am Lehrstuhl Städtebau die Dortmunder Architekturtag fortführen würde. Auf meine Anfrage bei Kleihues im Frühjahr des Jahres 2004, ob wir die Dortmunder Architekturtag fortführen könnten, antwortet dieser mir, dass er den Titel als, wie er schreibt, „*Titel einer geschichtlich abgeschlossenen Initiative*“ sähe.

Vorausgegangen war die Anfrage des heutigen Dortmunder Oberbürgermeisters und damaligen Planungsdezernenten Ullrich Sierau, der an der Fakultät Raumplanung studiert hatte, ob denn der Titel „Dortmunder Architekturtag“ geschützt sei. Man mag daran erkennen, welchen Ruf die Dortmunder Architekturtag in der Bundesrepublik Deutschland noch immer besaßen. Kleihues schreibt weiter, dass er „*ein ganz gutes Gefühl hätte*“ (Man beachte die Formulierung!), wenn ich die Architekturtag wieder aufleben lassen würde und knüpfte die Bedingung daran, dass die Veranstaltung mit einer Ausstellung zu verbinden sei und dass sie im Museum am Ostwall stattzufinden hätte. Damit konnten fast auf den Tag genau vor zehn Jahren am 28. Oktober 2005 hier im Museum am Ostwall die Dortmunder Architekturtag erneut eröffnet werden. Unter dem neuen übergeordneten Titel „Stadtbaupunkst“ (Anmerkung: Das Institut für Stadtbaupunkst wurde erst 3 Jahre später

gegründet.) wird die 1. Konferenz mit dem Thema „Das Ensemble“ mit Vorträgen von Fritz Neumeyer, Miroslav Sik, Hans Stimmann, Gerwin Zohlen und Christian Thomas abgehalten.

Zu dieser Zeit wurde die Arbeit am Lehrstuhl Städtebau dahingehend weiter entwickelt, dass die studentischen Entwurfsaufgaben sich nunmehr über den Schwarzplan hinaus auch mit den Grundrissen der Häuser und ihren dazu-gehörigen Fassaden in den Stadträumen beschäftigten. Das gab uns die Möglichkeit die erste Ausstellung mit Modellen von Häusern an Straßenzügen in Bremen, Hamburg, Münster und Potsdam zu bestücken. In den sich anschließenden Dortmunder Architekturtag haben wir Architekten aufgefordert, vergleichende Fotos von realisierten Bauwerken und den dazu-gehörigen Vorbildern für die jeweiligen Ausstellungen zu schicken. Die schönsten Fotos haben wir heute im Lichthof des Museums ausgestellt.

Die neuen Dortmunder Architekturtag, die unter meiner Leitung seit nunmehr zehn Jahren stattfinden, bauen auf der Kleihues'schen Idee, in einer Konferenz über Baukunst zu sprechen, auf und weiten das Thema auf den städtischen Raum aus. Während Kleihues die Architektur in den 70er Jahren zunächst erst einmal unter der schwierigen Bedingung des Funktionalismus und der Konfrontation mit dem damals üblichen sozialpolitischen Diskurs zur Baukunst erhob, sprechen wir heute wieder über Stadtbaukunst. Dem entsprechend widmet sich die erste Konferenz dem städtischen Ensemble, um in den Architekturtag der folgenden Jahre die den städtischen Raum gestaltenden Bauteile des Hauses: Fenster, Dach, Hauseingang, Treppe, Fassade, Ornament, Hof, Sockel und Erker zu thematisieren.

Trotz einer Pause von mehr als 25 Jahren führen die Dortmunder Architekturtag also eine inhaltliche Tra-

dition fort, die sich auch im Format des Katalogs, der Nummerierung der Architekturtage, wie der Architekturhefte (das erste neue Architekturheft trägt die Nummer 18) widerspiegelt.

Das letzte Architekturheft zeigt die Villen von La Moulina in Dinard. Im Vorwort schreibt Josef Paul Kleihues von seinem Zögern als „*ein sich der Moderne verpflichtet fühlender Architekt*“ das Heft herauszugeben und rechtfertigt dies mit der „*individuellen Vielfalt und der handwerklichen Qualität der gezeigten Details*“.

Es sind architektonische Details, die in ihrer wiederholenden Ähnlichkeit verbunden mit dem sich wiederho-

lenden Gebäudetypus der Villa dem Auge den Eindruck der städtebaulichen Einheit verleihen.

Diese Bauteile des Hauses, ihre Ausprägungen, Funktion und Gestalt, Bauteile, die in der Architektur über Jahrhunderte ihren festen Stellenwert hatten und deren Charakter das Bild der europäischen Stadt nachhaltig geformt hat, diese Bauteile sind die Themen der vergangenen und kommenden Dortmunder Architekturtage.

Endnoten:

¹ Der Vortrag zum Festakt basiert in Auszügen auf: Christoph Mäckler, Der Bauch des Architekten und das Märchen von der Unplanbarkeit unserer Städte, Dortmunder Architekturheft No.18, Stadtbaukunst: Das Ensemble, Dortmund 2007, Herausgeber Christoph Mäckler.



3 Dortmunder Architekturtage No.1 im Museum am Ostwall, 1975, Teilnehmer u.a.: 1 Eugen Thiemann, 2 Erich te Kaat, 3 Vittorio Lampugnani, 4 Josef P. Kleihues, 5 James Stirling, 6 Hans Hollein, 7 Arata Isozaki, 8 Aldo v. Eyck, 9 Helge Bofinger, 10 Klaus-Theo Brenner, 11 Josef Eibl, 12 Hermann Bauer, 13 Stefan Polónyi



4 Sonderausstellung 10 Jahre Dortmunder Architekturausstellung am 20.11.2015 im Museum am Ostwall anlässlich der Feier zum 40. Jubiläum der Dortmunder Architekturtage

40 Jahre Dortmunder Architekturtage



5 Wolfgang Sonne, Anna Kleihues, Christoph Mäckler, Sigrid und Jan Kleihues



6 Burkhard Grashorn



7 Andrea Mesecke und Peter Rumpf



8 Anna Kleihues, Sigrid Kleihues, Jan Kleihues, Ivan Reimann und Ingemar Vollenweider



11 Christoph Mäckler und Heiner Farwick



9 Wolfgang Sonne und Anna Kleihues



12 Christina Hagemeister und Karen Seiler



10 Ludger Brands, Bernd Echtermeyer, Burkhard Grashorn und Gerold Wech



13 Saskia Göke und Thimo Weitemeier

Balkon, Erker, Loggia oder die bewohnbare Wand

Ingemar Vollenweider



157 Ingemar Vollenweider

Vor einigen Jahren war ich vom frisch an die ETH berufenen Assistenzprofessor Laurent Stalder, inzwischen ordentlicher Professor für Architekturtheorie an der ETH Zürich, zu einem Evaluationsgespräch eingeladen, bei dem ich mit einem Kollegen zusammen sein geplantes Lehr- und Forschungsprogramm zum Thema ‚Schwelle‘ - wie man neudeutsch sagt – ‚challengen‘ sollte. Der Kollege war kein geringerer als Valerio Olgiati. In seiner typischen Art stellte er gleich einmal alles, was sein junger Freund Stalder konzipiert hatte, in Frage. Schwelle, das sei doch überhaupt wieder so ein theoretischer Begriff, mit dem er überhaupt nichts anfangen könne, theoretischer Hokus-Pokus, l’art pour l’art, also ohne Relevanz. Für ihn als Architekten seien nur ganz konkrete Fragestellungen interessant. Zum Beispiel, wirklich schwierig, ja vielleicht heute das schwierigste Thema für die Architektur überhaupt sei, und jetzt machte er eine kunstvolle Pause – der Balkon!

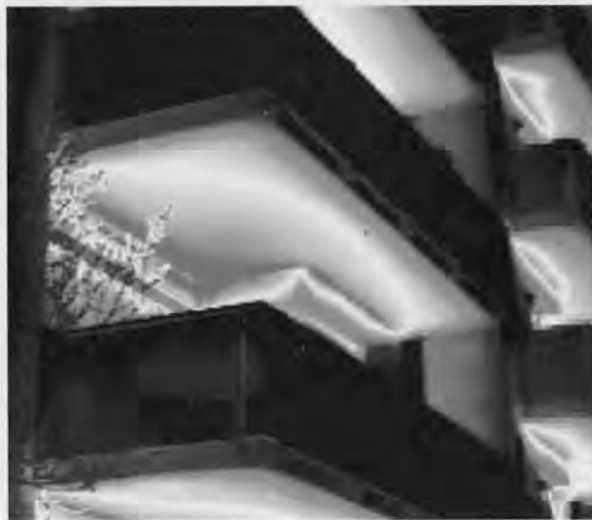
Selbstverständlich war ich über diese fundamentale Aussage wie erwartet angemessen verblüfft und beeindruckt. Mit dem Problem des Balkons wollte Olgiati zwei wesentliche Aspekte angesprochen wissen: die ganzheitliche Wirkung des architektonischen Körpers und die konstruktive Einheit der wärmegeämmten Hülle, die beide durch den Anspruch nach einem privaten Aussenraum in Form eines irgendwie gearteten Freisitzes in Frage gestellt seien. Während die Diskussion weiter lief, darüber, dass der Balkon ja durchaus auch Schwelle sei, besagtes Seminar aber nicht Bauteile thematisiere und keine konstruktive Ausrichtung habe, überlegte ich mir, dass Olgiati mit seiner archaischen Neomodernie den Balkon tatsächlich als grosse Herausforderung betrachten musste. Gleichzeitig fragte ich mich, wo er denn schon über dieses ‚wirklich schwie-

rige' Problem nachgedacht haben mochte. Kurze Zeit später wurde es mir klar, als sein Wohnbauprojekt Schleife in Zug veröffentlicht wurde (Abb. 160). Ein ebenso elegisches wie pragmatisches Projekt. Eigentlich eine banale Wohnhauszeile, mit denkbar einfach geschnittenen Wohnungen, erhält an der Westseite eine eigenwillig geometrisierte Balkonschicht, die mit ihren ellipsoiden Öffnungen die Horizontalität der gestapelten Geschossdecken vertikal überlagert und der Fassade eine spektakuläre Monumentalität verleiht.

Seine Antwort auf beide Probleme, das des Körpers und jenes der Hülle, ist also die Idee eines Gerüsts, eines Balkon-Gerüsts, das sich relativ autonom vor den Baukörper stellt und ihn dabei ganzheitlich umfasst. Mit der selbsttragenden Struktur, die nur noch an den Deckenstirnen zurückgebunden ist, werden die konstruktiven Übergänge minimiert, zudem etabliert sich eine tragende Aussenkonstruktion mit massiven Betonpfeilern, die dem Haus eine ganzheitliche Erscheinung und eine glaubwürdige Materialität verleihen sollen. Beides ist heute nicht mehr selbstverständlich. Allerdings findet das Ganze natürlich in der Schweizer, genauer in der Innerschweizer Agglomeration statt, da wo der Steuerfluss besonders tief ist und die Schweiz boomt. In dieser Art Agglomeration wohnt bald die Hälfte der Schweizer Bevölkerung - und es lebt sich dort mit dem Auto oder der S-Bahn bequem und ungeniert. Auch wenn dieses Zwanglose erstaunlicherweise in den Schweizer Gazetten gerade als neue Qualität rehabilitiert, ja zum Teil sogar gefeiert wird, und so konsequent die architektonische Strategie der Vereinheitlichung und Monumentalisierung von Olgiati auch erscheinen mag, stellt sich für nachhaltige Zeitgenossen doch die Frage, wie diese Haltung denn auf die Stadt übertragbar wäre.



158 Balkon Bern, 1880



159 Auskragende Balkonplatte, Thermografie Bild, um 2010

Dafür gibt es eine schöne Versuchsanordnung, die schon ein paar Jahre alt ist. In *Collage City*, veröffentlicht 1978, stellt Colin Rowe im Kapitel ‚The Crisis of The Object: Predicament of Texture‘ – auf deutsch: Krise des Objekts: der missliche Zustand der Textur – die Wirkungsweise der objekthaften *Unité d’Habitation* von Le Corbusier der Raumfigur der Uffizien in Florenz gegenüber (Abb. 161). Erst in der deutschen Über-

setzung erscheint dann zu dieser textlichen Analyse eine visuelle, in Form von zwei Collagen. Vielleicht stammen die Collagen ja sogar von Bernhard Hoesli, dem Schweizer Lehrer und Herausgeber der deutschen Übersetzung. Die meisten von Ihnen werden sie kennen. Das Bild der Ausgangslage zeigt den Blick aus dem Stadtraum der Uffizien auf den Palazzo Vecchio. In diesen Stadtraum transferiert der spleenige Anglosach-



160 Mehrfamilienhaus Schleife, Valerio Olgiati, Zug, 2012

se nun auf einem zweiten Bild die Unité, besser gesagt deren Fassaden. Dabei dient die Unité dem schärfsten Kritiker und gleichzeitig grossen Bewunderer von Le Corbusier durchaus als hintergründige Argumentation dafür, dass dessen Fassade so komplex und reich sei, dass diese durchaus als städtische Architektur funktionieren könnte, hätte der Meister nur begriffen, dass sein objekthafter Städtebau der Solitaire falsch, bezie-



161 Collage Uffizien Florenz/ Unité d'Habitation aus - Collage City, Colin Rowe, 1978

hungsweise zu banal ist. Und tatsächlich staunt man ja, wie gut sich die moderne Loggienfassade der Unité in den historischen Kontext einpassen lässt. Die zwar weit aufgelöste Wand scheint noch durch genügend Masse gehalten, deren Plastizität wirkt einheitlich und rhythmisch gestaltet, horizontal wie vertikal, und differenziert sich durch ein überhohes Sockelgeschoss, das sich dem Stadtraum angemessen öffnet. Wer diesen Ver-



162 Collage Uffizien Florenz / Haus Schleife Zug - jessenvollenweider, 2015



163 Zürich West, 2015



164 Altarbild, San Agostini in Siena, Simone Martini, um 1315

gleich mit der Architektur der Uffzien trotzdem nicht ernst nehmen kann, muss wenigstens konzedieren, dass Vasari kein Wohngebäude mit Balkonen oder Loggien zu entwerfen hatte. Auf jeden Fall steht Colin Rowes Behauptung im Raum, dass mit den Prinzipien des modernen Wohnhauses Stadträume gebaut werden können. Wie steht es nun also mit Valerio Olgiatis Gebäude in Zug, wenn man dieses versuchsweise nach Florenz transferiert? Etwas sehr freizügig wirkt es und raumgreifend, gleichzeitig hat es wenig Masse und keinen Kontakt zur Strasse (Abb. 162). Olgiati selbst schreibt ja auch, Zitat: *„Das einfache und lang gezogene Volumen schafft Distanz zu den Nachbargebäuden und betont die Weite und Grosszügigkeit zu den Gleisfeldern im Osten.“*

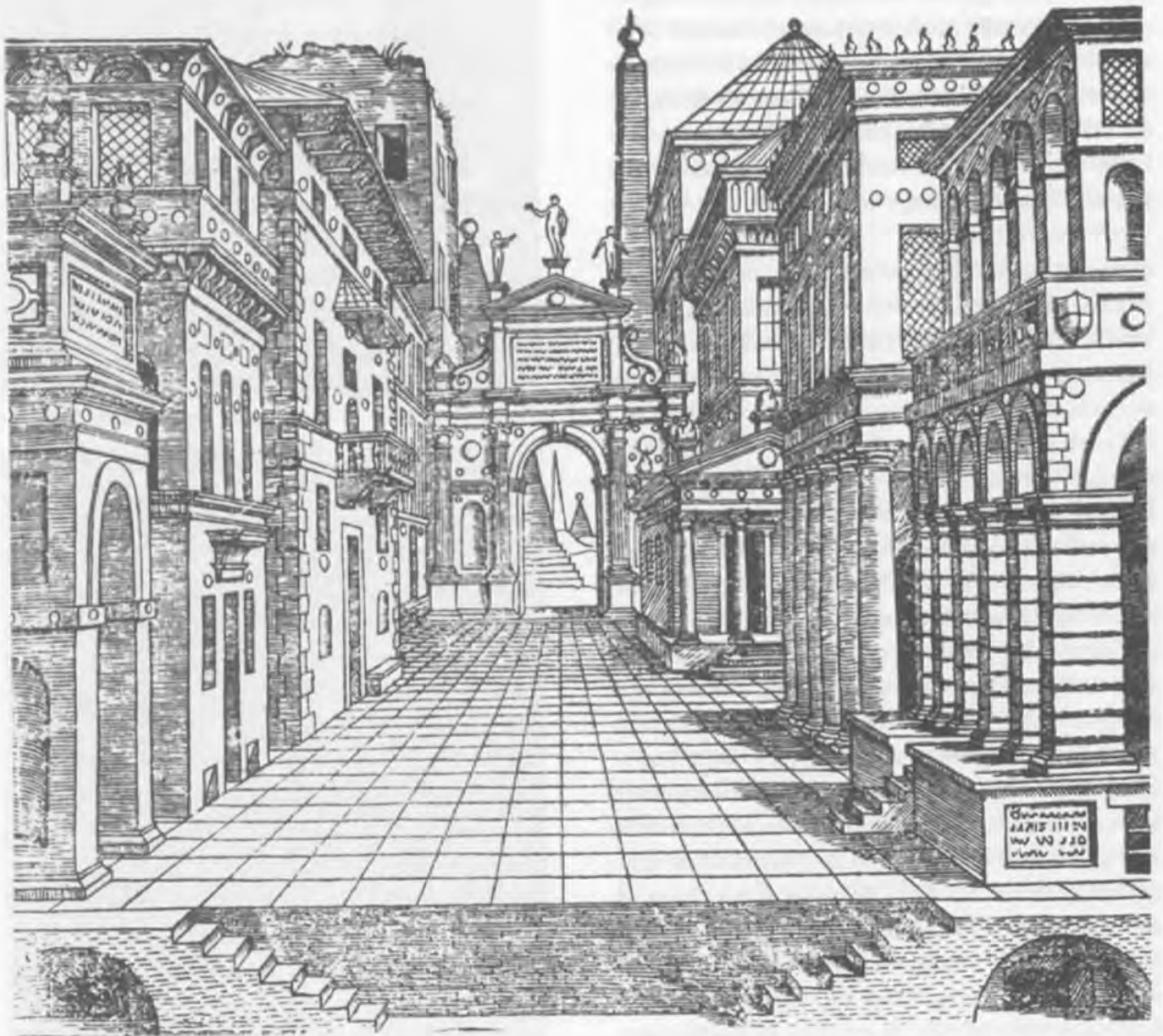
Dazu passt ein realer, ganz frischer Stadtraum und ein erfrischend nachdenkliches Statement von Roger Diener, das er 2011 anlässlich eines Vortrags am ETH Wohnforum mit Blick auf Zürich West formuliert, wo er selbst verschiedene Gebäude realisiert hat. Er beschreibt: *„Es ist eine Stadt, die nicht mehr aus Räumen zwischen den Strassen- und Gebäudefluchten besteht. Es handelt sich um Stadt als ein unscharf begrenzter Raum, um eine Stadt, deren räumliche Identität sich aufgelöst hat und die sich neu aus dem Ausdruck der einzelnen Objekte, der Gebäude, ergibt...“* und er fragt: *„Wie städtisch wird Zürich-West werden? (Abb. 163) Verbirgt sich hinter der neuen Urbanität vielleicht eine vorstädtische Architektur, eine Art zeitgenössische Montage des Siedlungsbaus der 1930er- oder 1960er-Jahre, die inzwischen wahllos in der Stadt oder in den Stadterweiterungsfeldern eingesetzt wird? Ist damit gar nicht ‚Stadt‘ gemeint, sondern vielleicht ‚Land‘? Ist der Erfolg der vielen Wohnbauten mit den durch-*

laufenden Loggien oder Balkonen und den grossen Glasfronten vor dem dezent möblierten Wohnraum mit der offenen Küche inklusive Mindestenergiestandard gar nicht einer Affinität zur Stadt, sondern im Gegenteil der Sehnsucht nach dem Land geschuldet?'. So weit Roger Diener. Tatsächlich scheint es ja auch beim aktuellen Zürcher Hochhausboom, der als Beleg für die Entwicklung zur Grosstadt gilt, weniger um das Leben in der Stadt, als vielmehr um den Genuss des weiten Blicks in die Berge zu gehen...

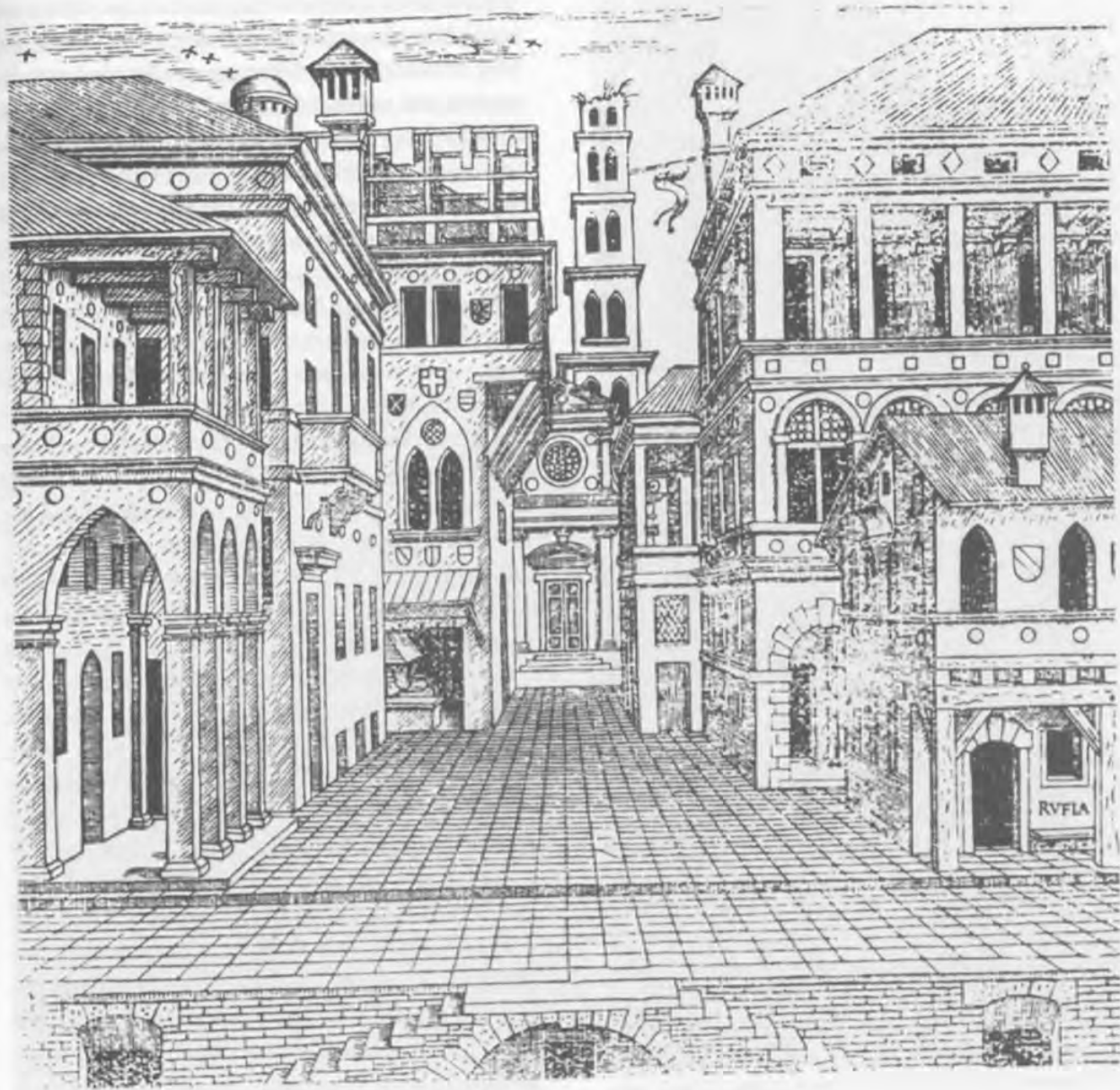
Eine ganz andere Stadt, nämlich eine des engen Zusammenlebens zeigt dieses Freskenbild von Simone Martini (Abb. 164). Wir sind zurück in Italien, im 14. Jahrhundert, nicht in Florenz, sondern in Siena. Auch hier geht es um eine durchaus prekäre Balkonsituation, nur ganz anderer Art. Eigentlich handelt es um einen richtigen Notfall: ein Kind stürzt in einer engen Gasse in Siena vom Balkon und wird vom heiligen Agostino auf wundersame Weise gerettet. Das zumindest dürfen wir annehmen, denn das Kind steht in der Bildmitte bereits wieder aufrecht, umringt vermutlich von seinen Verwandten. Das Altarbild in der Kirche San Agostino in Siena zeigt auch den Grund für den Absturz, einen veritablen Bauschaden: fataler Weise hat sich im Brüstungsbereich der hölzernen Balkon- oder Erkerkonstruktion ein Brett gelöst. Interessanterweise zeigt Martini nicht die Rettung, sondern wie der hilfreiche Heilige dieses Brett auffängt. Um zu verhindern, dass es dem Kind auf den Kopf fällt? Auf jeden Fall wird dadurch das Brett deutlich sichtbar, im wahrsten Sinne herausgehoben. Zu behaupten, dass Martini gewissermassen als Nebengeschichte die Unangemessenheit von Holzkonstruktionen im städtischen Kontext darstellen will, wäre wohl zu viel interpretiert. Zufall ist

die gewählte Konstruktion aber nicht, denn die anderen, intakten Erkerbauten erscheinen mural und hell verputzt. Auch wenn sie alle durch die selben, merkwürdig naturhaft gebogenen Holzstäbe gestützt werden, die den Strassenraum durchaus prägen, ja geradezu unheimlich bedrängen. Die Baukörper dagegen sind kubisch abstrakt und in einem zarten Rotton gehalten, ganz ähnlich dem Farbton, mit dem Olgiati vorzugsweise seine monolithischen Sichtbetonkonstruktionen einfärbt. Die Vorbauten werden also als additive Elemente gezeigt, wie sie wohl in der Realität auch konstruiert waren. Gerade auch diese Elemente sind es, die Pergolen und Dachaufbauten aus Holz, an denen noch die Wäsche hängt, die auskragenden Konsolen, die den Blick verstellen und die Linien brechen, die die archetypische ‚scena comica‘ der kleinen, eben komischen Stadt, deren Charme durch zufällige, private Elemente geprägt ist, unterscheiden von der grossen, ernsten, repräsentativen Stadt, die in der ‚scena tragica‘ dargestellt ist. Vasaris Uffizien dürfte man dazu zählen, umso erstaunlicher, dass Le Corbusiers Wohnmaschine, mit etwas gutem Willen, den Test besteht. Deren Loggiaschicht wird zur Strassenwand, bei der man Vasaris kräftige Profilierung vermisst, natürlich gerade auch zum Himmel, aber die in ihrer bewohnbaren Plastizität Raum und Masse so geschickt in der Wage hält, dass die räumliche Fassung des Stadtraums und vor allem der Bezug zwischen Haus und Strasse erhalten bleibt.

Aber es geht hier nicht um ein Plädoyer für die Komplexität einer brutalistischen Moderne oder sogar des Modulors - auf Kosten und im Gegensatz etwa zu einer formalistischen Neomoderne. Vielleicht aber um die Sensibilisierung für ein ‚Sowohl-als-auch‘. Auch die beiden Bühnenbilder sind sich ja, zumindest für unsere



165 Sebastian Serlio, Scena Comica, 1551



166 Sebastian Serlio, Scena Tragica, 1551



167 Römische Strasse in Herculaneum, ca. 70 n. Chr.



168 Wohnüberbauung Goldschlägi, Schlieren, Gigon & Guyer Architekten, 2009

Augen erstaunlich ähnlich (Abb. 165, 166). Wenn wir sie nicht direkt neben einander sehen würden, hätten wir wohl Mühe sie eindeutig zuzuordnen. Der Verlust unserer Sehschärfe, oder besser unseres Empfindungsvermögens geht natürlich einher mit dem, was wir sehen. Unsere ersten Städte haben sich radikalisiert, genau so wie unsere komischen. Die typische Konstellation einer römischen Strasse, die am Ursprung der städtischen Szenen der Renaissance von Serlio stehen, wie etwa im ausgegrabenen und rekonstruierten Herculaneum, verblüfft dagegen durch ihre Komplexität und Mehrdeutigkeit, räumlich, baukörperlich wie konstruktiv: Strassenraum und Vorbau sind verzahnt, monolithische Säulen bilden eine Loggia aus und tragen ein mit Stein ausgefachtes Holzfachwerk, das als Kombination von Erker und Balkon funktioniert (Abb. 167). Der Vorbau zeigt sich zugleich als vom Hauskörper unabhängig und fest mit ihm verbunden. Angesichts dieser monolithischen Differenziertheit kommt der zeitgenössische Architekt ins Schwitzen, zumindest konstruktiv. Heute sieht das deswegen oft anders aus. Der Balkon zeigt sich als additiver Leichtbau und entsprechend losgelöst und lustig über die glatte Aussenwand verteilt (Abb. 168). Das historische Vorbild des gründerzeitlichen Balkons funktioniert allerdings nicht grundsätzlich anders, nur dass er als handwerklich gefertigte Schlosserarbeit eine Feinheit der Artikulation entwickelt, die ihn wiederum mit der gegliederten Strassenfassade verbindet. Das historische Bild der Dunkerstrasse am Prenzlauer Berg in Berlin verdeutlicht die pragmatische Härte des frühindustriellen Prinzips (Abb. 169). Bekanntlich gibt es zur gleichen Zeit auch plastisch ambitioniertere Haltungen im Umgang mit der raumhaltigen Aussenwand. Turmartige Erkerbauten betonen die Blockecken an der Kreuzung Kurfürstendamm und Joachim-Fried-

rich-Strasse (Abb. 170). Zuckerbäckerarchitektur oder rhythmisierter Strassenraum? Rationalistischer Städtebau jedenfalls sieht anders aus und der Ausgang einer Abstimmung hier im Saal für den einen oder den anderen Fassadentyp wäre wohl eher offen. Wie aber auf diesem weiteren historischen Bild von einem erstaunlich intimen Kurfürstendamm der Strassenraum über den Vorgarten in das Thema der plastisch ausformulierten Wohnhausfassaden eingebunden ist, muss eigentlich auch den härtesten Modernisten bewegen (Abb. 171). Wie dem auch sei. Olgiati hat natürlich Recht. Der



170 Ecke Kurfürstendamm/Joachim-Friedrich-Strasse, Berlin, um 1905



169 Ecke Dunkerstrasse/Raumerstrasse, Prenzlauer Berg, Berlin, um 1920



171 Kurt Berndt & AFM Lange, Kurfürstendamm 37, Berlin, 1906



172 Wohnblock de Laak, Amersfoort, Jessenvollenweider, 2011

Balkon, oder allgemeiner der private Aussenraum, ist wirklich ein ziemlich schwieriges Problem, vor allem in der Stadt.

Wir selbst haben es an verschiedenen Orten, unterschiedlich zu lösen versucht. Sicher mit einer Vorliebe für Lösungen, die den privaten Aussenraum nicht additiv, sondern eher integral in das plastische Konzept der Fassaden einbinden. Die Loggia, wie in unserem Wohnhaus in Amersfoort, Holland, scheint dafür ein naheliegender Typus, allerdings nicht konstruktiv und damit wären wir wieder beim Wärmebild vom Anfang und der Frage der Gebäudeabwicklung, die mit der eingezogenen Loggia offensichtlich maximiert wird (Abb. 172). Auf der Suche nach städtischen Antworten auf dieses Problem findet man verblüffend einfache und zugleich reiche Lösungen, die bis heute gültig sind. Das schöne Beispiel der so genannten Baumgartner Häuser in Basel



173 Via dei Portici in Bressanone, Südtirol

ist eine durchaus spekulativ motivierte Reformarchitektur aus den 1920er Jahren (Abb. 184, 185). Farbige, neobaro-cke Putzfassaden definieren klar den Strassenraum und wie bei der historischen Laube sind die Balkone konsequent auf den Hof ausgerichtet, als weiße, durchgehende Veranda- konstruktionen in Stahl. So kombinieren diese Häuser eine feine, traditionelle Plastizität des Baukörpers mit einer einfachen, rationalistischen Struktur. Der auskragende Erker ist heute offensichtlich genau so anspruchsvoll wie



174 Mehrstockerker Hauptstrasse in Innsbruck, Tirol, um 1600

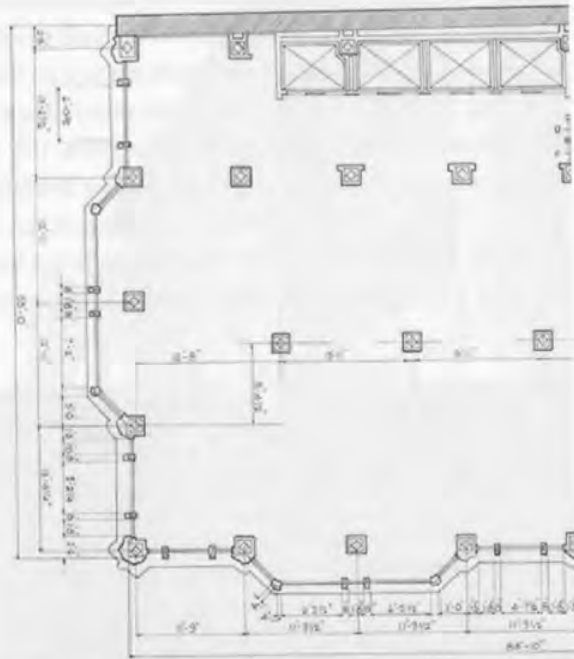
die eingeschnittene Loggia. Er gehört aber schon lange zur europäischen Wohnkultur und nicht nur in der Stadt wie das faszinierende Bild der Via dei Portici in Bressanone im Südtirol zeigt, wo die Wohnräume hinter den dicken Mauern mit zusätzlichem Licht versorgt sein wollen (Abb. 173). In Zürich haben wir für einen Ersatzneubau an einer lärmbe- lasteten Strasse versucht, das Erkermotiv wieder aufleben zu lassen, um damit für beide Seiten etwas zu tun, für den heu- te nur als Verkehrsträger wahrgenommenen Strassenraum



175 Erkerfassade, WB Kanzleistrasse Zürich, jessenvollenweider, 2014



176 Küchenerker, WB Kanzleistrasse Zürich, jessenvollenweider, 2014



177 Grundriss Reliance Building, Burnham & Root, Chicago, 1895



178 Reliance Building, Burnham & Root, Chicago, 1895

und für die Wohnungen, die sich damit trotz erswerter Bedingungen stärker nach aussen ausrichten können (Abb. 175, 176). Die Konstruktion ist angesichts heutiger Dämmstärken anspruchsvoll, gerade für den Massenwohnungsbau. Sie ist daher als Leichtbau in Holz konzipiert, was sich aussen als Einfassung mit keramischen Fliesen abbildet. Dass der Erker als Bay- oder Bow-Window über England nach Amerika auswandert und in seiner industriellen Serialität, wie er in den legendären Geschäftshäusern in Chicago auftaucht, letztlich die Loslösung der Wand von der inneren Tragstruktur vorbereitet, ist bereits an anderer Stelle beschrieben worden. Interessant ist dabei der morphologische Aspekt einer Form, die sich durch Zuspitzung ihrer ursprünglichen Logik schrittweise entledigt und in einen komplett neuen, ja gegensätzlichen Sinnzusammenhang kippt. Bei den Fassaden unseres öffentlichen Verwaltungszentrums in St.Gallen haben wir uns mit einem älteren und noch europäischen Vor-



179 Oriel Chambers, Peter Ellis, Liverpool, 1864

läufer auseinandergesetzt, der auf faszinierende Weise einen bereits maximal aufgelösten Baukörper zeigt, der aber durch ein monolithisches Skelett gehalten ist, das im Sockel und im Dach zusammengespannt wird (Abb. 180). Das immer noch atemberaubende Bürohaus Oriol Chambers von Peter Ellis steht in Liverpool und wurde tatsächlich bereits 1864 gebaut (Abb. 179). Nicht zuletzt unterstützen gerade auch die raumhaltigen Metallfenster, die sich zwischen den Pfeilern in den Strassenraum schieben, den tektonischen Zusammenhang des Hausganzen. Unsere Kastenfenster in St.Gallen sind plastisch weniger aufwendig gestaltet,



180 Fassade Gartenstrasse, Verwaltungszentrum Oberer Graben, St.Gallen, 2012

versuchen aber in verwandter Weise ein Spannungsverhältnis zwischen Raum und Masse aufzubauen (Abb. 181). In den Schattenfugen verstecken sich seitlich die Lüftungsflügel der Fenster und oben im Sturzbereich der textile Sonnenschutz. Das gitterartige Geflecht aus Baubronze sorgt für die Durchlüftung des Kastens und hält die Glaskörper wie schwebend in der Wandöffnung. Richtige Erker gibt es übrigens in St.Gallen gleich um die Ecke in den mittelalterlichen Gassen rund um die barocke Klosterkirche (Abb. 182). Ein Situationsplan, in dem alle historischen Erker markiert sind, macht deren soziale Bedeutung für das Stadtleben deutlich.

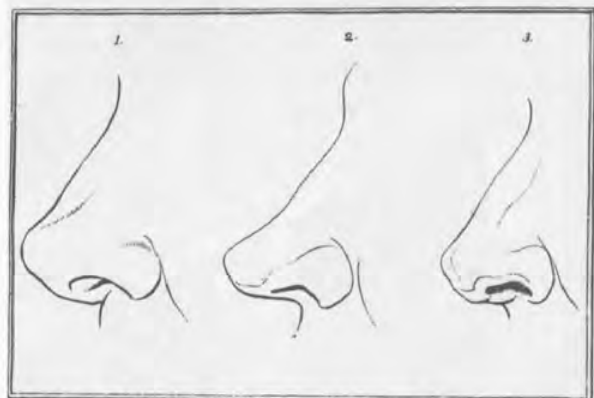


181 Kastenfenster, Verwaltungszentrum Oberer Graben, St.Gallen, 2012

Über die Gassen hinweg scheinen sie sich heute noch alte und neue Geschichte zu zuflüstern. Ihre charakteristische Gestalt und Materialisierung zeigt dass sie im doppelten Sinne kommunizieren. Als prägnantestes Element der ansonsten zurückhaltenden Häuser tragen sie die Individualität der jeweiligen Bauherrschaften in den öffentlichen Raum der Strasse.



182 Spisergasse St.Gallen, um 1700



183 Johann Caspar Lavater, Charakterisierung – Nasenprofile, Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, 1778

Vom Erker und der plastischen Wand zurück zur dialektischen, man könnte auch sagen, pragmatischen Doppelnatur der Baumgartner Häuser (Abb. 184, 185). In einem Wettbewerbsprojekt für studentisches Wohnen in Zürich haben wir uns diese Haltung zu eigen gemacht (Abb. 186). Zur stark befahrenen Strasse bildet sich eine harte Stadtkante als Lochfassade aus, an der innen



184 Emil Wilhelm Baumgartner, Wohnung Typ B, Dachsfelderstrasse, Basel, 1931



185 Emil Wilhelm Baumgartner, Hoffassade, Basel, um 1930

jeweils die langgestreckten Wohnräume liegen (Abb. 187). Zur lärmabgewandten Hofseite sind Veranden als offenes Betongerüst in den Baukörper eingestellt, die als kollektive Aussenräume gleichzeitig die 10-Zimmer-Wohngemeinschaften erschliessen (Abb. 188). Findet im Zuge der Nachverdichtung unserer Städte das Wohnen gar nicht mehr an der Strasse, sondern gleich im Hof statt, wie beim Projekt, das wir hoffentlich bald für eine Basler Genossenschaft im Wettsteinquartier realisieren dürfen, ergibt sich eine neue Ausgangslage. (Abb. 189-191) Der öffentliche Anspruch des Strassenraums scheint relativiert, die Frage nach Intimität und Privatheit stellt sich allerdings doppelt, nämlich von



186 Perspektive Bucheggstrasse, WB Rosengarten Zürich, jessenvollenweider, 2014



187 Ansicht Bucheggstrasse, WB Rosengarten Zürich, jessenvollenweider, 2014



188 Ansicht zum Park, WB Rosengarten Zürich, jessenvollenweider, 2014



189 Grundriss OG, Hofbebauung im Wettsteinquartier, Basel, jessenvollenweider, 2013



190 Blick aus der Eckloggia, Hofbebauung im Wettsteinquartier, Basel, jessenvollenweider, 2013

mindestens zwei Seiten. Das führt zu einer Gebäudefigur, die ein direktes Vis-à-Vis zu den bestehenden, umlaufenden Hoffassaden mit eben ihren Veranden, die wir bei den Baumgartner Häusern gesehen haben, vermeidet. Die Lage im Hof provoziert zudem eine Materialität, die an die gewerblich genutzten Hinterhöfe erinnert. Holz schafft die stoffliche Voraussetzung für einfachere Details im Übergang zwischen warmer und kalter Konstruktion. Die Loggien sind überdeckt angeordnet, verbinden die gegensätzlichen Qualitäten von Rückzug und Belichtung und sind so in das Raumkontinuum der knapp geschnittenen Wohnungen einbezogen (Abb. 190, 191).

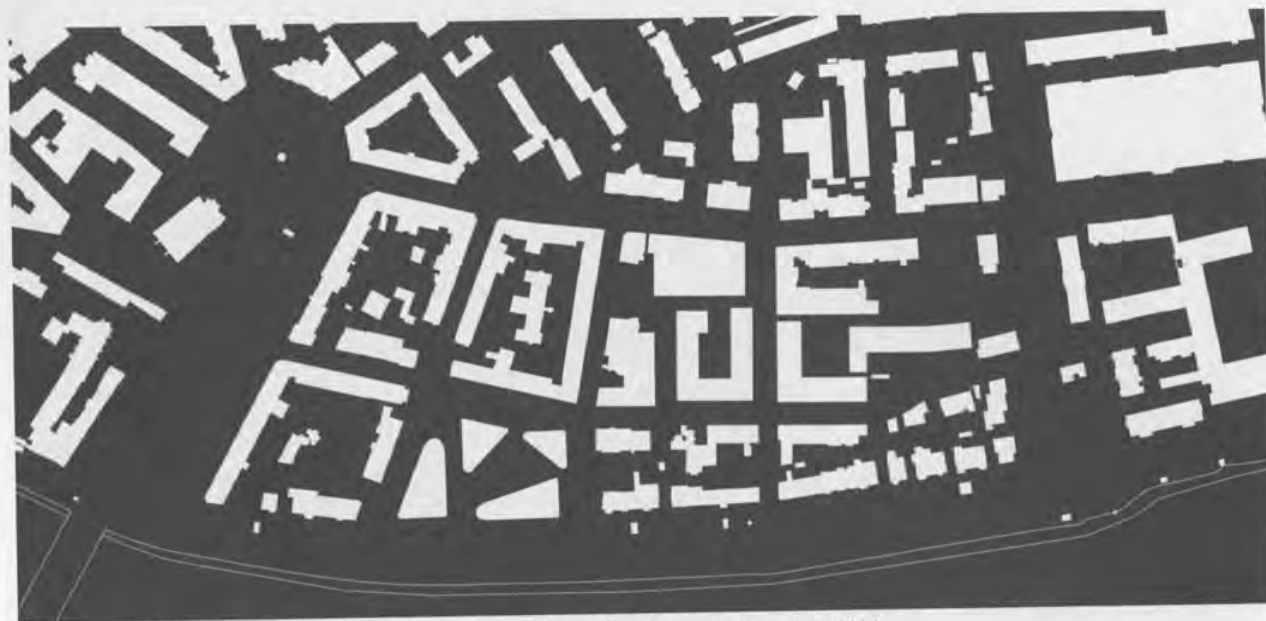
Das Material Holz führt zu einem letzten Projekt, das ich heute vorstellen möchte, und zu einem vielleicht radikalen Konzept im Umgang mit den heutigen Ansprüchen an den privaten Aussenraum, gerade im städtischen Kontext. Am



191 Loggia im Raumkontinuum, Hofbebauung im Wettsteinquartier, Basel, jessenvollenweider, 2013

Kleinbasler Rheinufer haben wir letztes Jahr einen Wohnungsbau realisiert, der als Ensemble von vier grossen Häusern ein transparentes Blockgeviert aufspannt (Abb. 192-194). Zusammen mit den auf dem Grundstück vorhandenen, grosskronigen Lindenbäumen entfaltet sich eine parkartige Atmosphäre, die das grüne Wohnquartier offen erweitert und mit einem neuen Hausmassstab überlagert. Die organische Gebäudeform unterstützt die Kontinuität des Aussenraums. Die entscheidenden Blockkanten bleiben gehalten, einen eigentlichen Innenhof gibt es aber nicht mehr. In dieser Konsequenz werden die Baukörper auf allen Seiten gleich behandelt. Eine selbsttragende Verandakonstruktion in Holz variiert je nach Himmelsrichtung ihre Tiefe, an den runden Gebäudeecken sind jeweils die Sitzplätze angeordnet. Die Tektonik der Holzkonstruktion verleiht den neuartigen Hauskörpern eine Gegenständlich-

keit, die sie am Ort verankert. Die Veranda wird gleichzeitig zum wiedererkennbaren Motiv einer Architektur am Wasser und erzeugt ein Wohngefühl, das einem heutigen Leben am Fluss entspricht. Sie wird gleichzeitig zu einem notwendigen Filter für ein dichtes städtisches Wohnen, das die Ausnutzung gegenüber der villenartigen Nachbarschaft deutlich erhöht. In gewisser Weise und ganz bewusst, schliesst sich so auch der Kreis zum Anfang meiner Betrachtungen und dem Projekt von Valerio Olgiati. In beiden liegt eine Konsequenz im Umgang mit unseren heutigen Lebens- und Produktionsbedingungen. Sie stellen vielleicht Extrempunkte dar, die unsere Vorstellung von Haus und Stadt und von Privat und Öffentlich herausfordern. Beim wirklich schwierigen Thema ‚Balkon, Erker, Loggia oder die bewohnbare Wand‘ ist das heute aber kein Wunder.



192 Clusterhafte Konstellation, Wohnen am Schaffhauser Rheinweg, Basel, Jessen-Vollenweider, 2014



©jessenvollenweider ARCHITTEKTUR

193 Vier Verandahäuser, Wohnen am Schaffhauser Rheinweg, Basel, jessenvollenweider, 2014



194 Selbsttragende Holzkonstruktion, Wohnen am Schaffhauserrheinweg, Basel, jessenvollenweider, 2014

Anna Jessen

Ingemar Vollenweider

Lieblingsmotiv

Teehaus im ISUI-EN Garten,

Nara Japan





Eigenes Motiv
Wohnen am
Schaffhauser Rheinweg,
Basel